

„Jetzt geht ein Engel durchs Zimmer“

Früher, während meiner Kindheit und Jugend, die ich im Elternhaus verbrachte, hatten wir zu Heiligabend einen Brauch: Nachdem die Bescherung und das Essen vollzogen und auch die Großeltern, die stets zu Besuch kamen, wieder gegangen waren, ließen wir vor dem Schlafengehen die Kerzen am Weihnachtsbaum herunterbrennen, bis sie von selbst verloschen. Die ganze Familie, die Eltern mit uns drei Kindern, saß dabei im Weihnachtszimmer, das um jede Kerze, die verglimmte, immer dunkler wurde. Mit jedem Licht, das verglühte und uns ein wenig mehr dem Dämmerlicht erst und der Dunkelheit dann preisgab, wurden unsere Gespräche leiser, bis sie ganz verstummten und jeder nur noch versunken war in den Anblick der aufflackernd verlöschenden Kerzenlichter und der bizarren, über Wände und Decken huschenden Schatten, die die Zweige des Weihnachtsbaumes warfen.

Schließlich brannte nur noch ein einziges Licht, das sich bis dahin wacker gehalten hatte, und das nun, da es ganz allein gegen das Dunkel anleuchten sollte, sich zu beeilen schien, es den anderen nachzutun: Unversehens neigte sich der Docht im Kerzenhalter zur Seite, flammte noch einmal hell auf und – nein, er verlosch nicht, sondern hauchte förmlich sein Leben aus mit einem leichten Zischen, das wie ein letztes, erleichtertes Aufseufzen klang.

Schlagartig war es im Raum finster – und doch war es, als leuchtete etwas noch nach. Etwas, was nicht zu sehen, aber auf eine schwebende Art und Weise real war und so lange anhielt, bis sich das Auge an die Dunkelheit gewöhnt hatte und bemerkte, dass der gedämpft durch die Gardinen dringende Schein einer vor dem Haus stehenden einsamen Straßenlaterne genügte, um das Zimmer und die darin Anwesenden umrisshaft wahrnehmen zu können.

Diesen eigenartigen, fast geheimnisvollen Moment nach dem Verlöschen der letzten Kerze, und das ihm innewohnende Gefühl, ihren Schein noch sehen zu können, obwohl bereits völlige Finsternis eingetreten war – diesen Moment und seine Atmosphäre drückte meine Mutter einmal mit den Worten aus: *„Jetzt geht ein Engel durchs Zimmer“*.

Ich glaube, damals begriffen zu haben – weniger mit dem Verstand als vielmehr intuitiv – , dass es nicht allein möglich ist, an die Existenz von Engeln zu glauben, sondern auch, auf welche Art und Weise Engel erfahrbar werden: An der Schwelle zwischen hell und dunkel, im Übergang vom Tag zur Nacht, und im Innern, in der Seele, an der Grenze zwischen Bewusstsein und Unbewusstem; dann also, wenn alles, was zu tun war, getan ist und der Müdigkeit und Schwere des Körpers nachgegeben werden kann, und wenn die weitergehende Aktivität von Geist und Seele sich entspannt – mit anderen Worten, wenn wir beginnen, uns dem Dösen und Träumen oder gar tranceähnlichen Zuständen anzunähern.

Dann gerät man in die Lage, die Erscheinungen der Engel wahrzunehmen, oder anders gesagt: Das eigenartige Gefühl zu spüren, als habe einen etwas schwebend gestreift und flüchtig berührt, so, als sei jemand ganz nah an einem vorbei gegangen – nur, dass da niemand gewesen war! Aber wenn wir jenen Hauch, der uns streifte, und das Gefühl, das er in uns hinterließ, als Bild zu malen vermocht hätten, dann wäre möglicherweise folgendes sichtbar geworden: *Eine menschliche Gestalt* – wir meinten, ein Mensch sei uns nahe gewesen – *angetan mit einem weißen Gewand* – denn es war ein helles, freundliches Gefühl gewesen – *und mit Flügeln versehen* – weil das Ereignis so wenig fassbar und irgendwie schwebend gewesen war. Am Ende würden wir unser Bild betrachten und bemerken: *Wir haben die Erscheinung eines Engels gemalt.*

Ich glaube, jene Hirten, die rund um Bethlehem ihre Herden hüteten und denen als erste die Geburt des Christus verkündet wurde, hatten sich damals ähnlich verhalten wie wir es taten, als wir unsere Weihnachtsbaumkerzen herunter brennen ließen. Sie ruhten, ohne schon zu schlafen, starrten vielleicht in die Glut eines verlöschenden Feuers und hingen dabei inneren Bildern nach, während die Schatten der Nacht sie umhüllten. So konnten sie das göttliche Licht sehen mitten im nächtlichen Dunkel, und, während alles in tiefstes Schweigen getaucht war, die Stimme der Gewissheit hören: „Fürchtet euch nicht! Christus, der Retter, ist geboren. Gott wird Mitmensch - unser Bruder, unsere Schwester - und Friede sei auf Erden.“

Ich wünsche Ihnen, die Sie diese Zeilen lesen, zum diesjährigen Weihnachtsfest die Ruhe, Gelassenheit und Fähigkeit, „mit anderen Augen zu sehen“: Augen, die sehen, was nicht sichtbar ist, und die Sie erkennen lassen, dass der Weihnachtsengel auch bei Ihnen ist. Dass Sie darüber hinaus zu spüren vermögen, dass der schwebende Hauch seiner Nähe Sie streift, und zu hören, dass die Stimme der Gewissheit das Schweigen mit Gottes Wort erfüllt: „Fürchte dich nicht! Christus, der Retter, ist da!“ Und dass Sie dann Gott in Ihrem Herzen ein Loblied singen mögen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens.“

Weihnachten 2008

Christoph Kuhnke